Helmut Beumann, Theutonum nova metropolis. Studien zur Geschichte des Erzbistums Magdeburg in ottonischer Zeit, hrsg. von Jutta KRIMM-BEUMANN. Böhlau Verlag, Köln, Weimar, Wien 2000. XXII, 237 S. (= Quellen und Forschungen zur Geschichte Sachsen-Anhalts, Bd. 1)

Helmut Beumann (1912–1995), einer der führenden deutschen Mediävisten der letzten Jahrzehnte, unermüdlich um die Erforschung der Überlieferung des 10. Jahrhunderts bemüht, hatte zeit seines Lebens – nicht zuletzt in intensiver Zusammenarbeit mit seinem Marburger Kollegen Walter Schlesinger – die Erforschung der Geschichte des mitteldeutschen Raumes vorangetrieben. Ob durch Dissertationen und Habilitationen, die er betreute oder mitbetreute, oder durch die engagierte Mitarbeit im Konstanzer Arbeitskreis, der sich immer wieder auch mit mitteldeutschen Themen beschäftigte, schließlich vor allem aber in seinem Bemühen um das Wiedererstehen der Historischen Kommission für Sachsen-Anhalt: Beumann blieb seiner Herkunft aus Bernburg/Saale eingedenk. Seine Heimat hat ihn vom Beginn wissenschaftlichen Arbeitens 1933 an bis zu seinem Tode nicht mehr losgelassen.

So verwundert es nicht, das vielfach angekündigte Werk über frühe Magdeburger Urkunden und ihren Zusammenhang mit der dortigen Historiographie aus seinem Nachlaß nun ediert zu sehen. Fertig ist diese Untersuchung zur Überlieferung des neuen, 968 gegründeten und reich privilegierten Erzbistums nicht mehr geworden. Was Beumanns Tochter als Herausgeberin vorlegt, sind teils weitgehend abgeschlossene Einzelkapitel einer größeren Untersuchung, teils eher Entwurfscharakter tragende Ausarbeitungen, teils auch mehrfache Behandlungen des nahezu gleichen Detailthemas. Insgesamt also handelt es sich um ein Manuskript, das streckenweise auf dem Weg zur Monographie schon recht fortgeschritten war, teils aber eben auch erst in den Anfängen dieses Weges steckte. Man sollte dies deutlich sagen, um den sachlichen Ertrag von Beumanns letzter Publikation angemessen würdigen zu können.

Im Kern handelt es sich um eine Folge diplomatischer und historiographiegeschichtlicher Spezialuntersuchungen, bei denen Beumann die Methode anwendet, die man seit seinem bedeutenden Werk über Widukind von Corvey (1950) von ihm kennt: die skrupulöse Analyse von Wortwahl und Formular, die Interpretation des Begriffsinhaltes und die Frage nach den Abhängigkeiten verschiedener Textzeugen voneinander. So werden die Papstprivilegien für Magdeburg und Mainz, aber auch für andere Empfänger – darunter Fulda, Trier, Passau, Salzburg und Hamburg – auf die Stilisierung der Inhalte hin überprüft. Das erfolgt mit dem Ziel, den Umfang der Rechte Magdeburgs mit dem anderer Erzbistümer, Bistümer und Abteien zu vergleichen, diesen Vergleich für die Erkenntnis einer eventuellen kirchenrechtlichen Sonderstellung Magdeburgs nutzbar zu machen, und schließlich in der Überlieferung nach Reflexen einer möglichen frühen Zugehörigkeit des Bistums Posen zu Magdeburg zu suchen.

Die Kernstücke seines Argumentationsganges sind: a) die Fälschung einer angeblichen Papsturkunde auf den Namen Papst Johannes' XIII. (965–972), die er überzeugend auf das Jahr 1004 datiert und als Magdeburger Reaktion auf die durch Heinrich II. kassierte Wahl Walthards zum Erzbischof, verbunden mit der gleichzeitigen Einsetzung Taginos (1004–1012), deutet, b) das Exordium der Gesta archiepiscoporum Magdeburgensium, das er abweichend von der bisherigen Forschung und völlig überzeugend auf die Jahre zwischen 1000 und 1004 datiert, sowie c) die von Fälschungen und Verfälschungen durchsetzte Reihe der frühen Magdeburger Papsturkunden, vor allem seit dem Aequalitas-Privileg Benedikts VII. von 981, das die Gleichstellung Magdeburgs mit anderen Kirchenprovinzen brachte. Die Argumentation im einzelnen nachzuzeichnen, ist hier nicht möglich. Nur dieses sei hervorgehoben: die zum wiederholten Male mögliche Erkenntnis, daß durch die Formularanalyse von echten wie

gefälschten Urkunden und durch die Verbindung dieser Analyse mit dem Blick auf die gleichzeitige Historiographie historische Vorgänge und Beziehungen abbildbar sind, die der Blick auf einzelne Stücke oftmals nicht einmal erahnen läßt. Eine solche Methode aber setzt Kenner vom Range Beumanns voraus.

Daß derlei Untersuchungen nicht eben zu den Glanzstücken wissenschaftlicher Stilistik gehören können, liegt auf der Hand, und Beumann – dessen Lebensweg eher auf den Ingenieurberuf hin hatte führen sollen als in die Geschichtsforschung – ist sicherlich auch kein begabter Stilist gewesen. Freilich wird man in seiner gewohnt nüchternen Art doch mit einer Vielzahl von Einsichten entschädigt. Leider gehört es auch zu diesen Einsichten, daß die korrigierende Hand des Autors dem Werk sichtlich gefehlt hat: In den Formalia ist es weitaus fehlerhafter geblieben, als es Helmut Beumann sich selber hätte durchgehen lassen. So bleibt das Vermächtnis eines der Großen der deutschen Nachkriegsmediävistik in mehr als einer Hinsicht unvollendet. Es steht für sein bis zum Ende seines Lebens ungebrochenes Interesse an der mitteldeutschen Geschichte, deren Erforscher ihm zu Dank verpflichtet bleiben werden.

Leipzig Thomas Vogtherr

Gerhard Graf, Peterskirchen in Sachsen. Ein patrozinienkundlicher Beitrag zum Land zwischen Saale und Neiße bis an den Ausgang des Hochmittelalters. Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt am Main u. a. 1999. 192 S. (= Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd. 834)

Patrozinienkunde wird in zwei Richtungen betrieben. Einmal geht es um die Feststellung, in welcher Weise die einzelnen Schutzheiligen verbreitet sind. Andererseits gibt es überzeugende Bemühungen, von solcher Verbreitung aus vielfältige Begleiterscheinungen zu beobachten, um historische Vorgänge aufzuhellen. In der vorliegenden, 1998 als Habilitationsschrift an der Universität Greifswald angenommenen Arbeit ist beides miteinander verbunden, um zu Rückschlüssen auf die Sinnhaftigkeit im Geflecht einer Patrozinienlandschaft zu gelangen. Gerhard Graf strebt an, eine neu in den Blick kommende Tiefendimension – zeitlich wie räumlich zu ergründen. Letztlich geht es ihm um Patroziniengeschichte eines mitteldeutschen Landes.

Peterskirchen in Sachsen bieten dabei die Ausgangsposition, um zu weiteren Patrozinien – flankierend Martin – verstehend fortzuschreiten. Fast ein Drittel des Buches ist der Rolle gewidmet, die St. Peter – „Fels, Fürst und Himmelspförtner" – im Werden des christlichen Abendlandes gespielt und damit seinen Weg ins Karolingerreich genommen hat. Vf. listet eine größere Anzahl Peterskirchen an der mittleren Saale und ihrem östlichen Vorland in spätkarolingischer Zeit auf und stellt fest: „Beinahe ausschließlich ist das Petruspatrozinium im Bereich der Burg, in den wenigen anderen Fällen aber in der Beziehung zu einem militärischen Stützpunkt anzutreffen" (S. 49); „an der Saale hat die Peterskirche dann bereits den Akzent einer Kirche speziell für die Slawen" (S. 51), wobei freilich die Sprachbarriere, die Nähe zur Burg als Gerichts-stätte und das Abgabensystem „die Hinneigung zur Religion der Besatzungsmacht auch nicht fördern" konnte (S. 52). Immerhin: „Als Gebietskirche war die Peterskirche anfänglich ohne festen Sprengel", bis der Siedlerstrom aus dem Westen einsetzte.

Der zweite Hauptteil ist der Gründung von Peterskirchen in Sachsen während der ottonischen Zeit (S. 55–96) gewidmet und bringt den zeitlichen und räumlichen Übergang zur sächsischen Landesgeschichte. Dabei wird der Raum zunächst zwischen Saale und Mulde (S. 55–75) und dann bis an die Elbe (S. 75–89) mit örtlichen Einzelanalysen,